

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	14 (1941-1942)
Heft:	7
Artikel:	Das stille Kind
Autor:	Weizsäcker, A.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-852677

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

pathien und Antipathien durch Wort und Schrift oder gar durch Handlungen zum Ausdruck zu bringen, als wenn wir die Richter der Welt wären. Alle kriegsführenden und vom Kriege überzogenen Länder und Völker haben heute schwere Not und tiefes Leid zu ertragen: was Wunder, wenn sie für ein etwas selbstgerechtes Kritisieren, Urteilen und Verurteilen wenig Verständnis haben. Und wie sind wir? „Die Schweizer gelten im Ausland als pickierlich“, las ich jüngst in einem Artikel der Lehrerzeitung. Nicht so unrecht!

Tun wir, was unserm Lande nützt, lassen wir alles, was ihm in der jetzigen schweren Lage schaden kann.

Dann sind wir Bürger, die ihre Pflicht erfüllen, die mithelfen, ihr Land hinüberzutragen in eine hoffentlich bessere und glücklichere Zukunft der Menschheit.

Und vergessen wir über den Sorgen des Tages die Aufgabe der Zukunft nicht!

Unser Vaterland braucht auch für die Zeit nach dem Krieg tüchtige, rechtschaffene, aufgeschlossene und unternehmende Bürger. Wir müssen unsren Platz in der Welt vielfach neu erobern. Da winkt Ihnen eine hohe Aufgabe als Erzieher, gleichviel auf welcher Stufe. Und so wie ich die schweizerische Lehrerschaft kenne, bin ich überzeugt, daß sie ihre Pflicht tun wird. Vergessen Sie nicht, auch in der Zukunft liegt die Entscheidung beim einzelnen Menschen, beim Individuum.

Erinnern wir uns an den Ausspruch Pestalozzis: „Vaterland, Deine Bürger sind dem Staate um kein

Haar mehr wert als sich selbst, und jeder Glaube an den Staatswert von Bürgern, die keinen Individualwert für sich selbst haben, ist ein Traum, aus dem du früher oder später mit Entsetzen erwachen mußt. Jedes Land und besonders jedes freie Land steht nur durch den sittlichen, geistigen und bürgerlichen Wert seiner Individuen gesellschaftlich gut.“

Das sage ich als Mitglied einer Regierung. Aber ich möchte nicht falsch verstanden sein. Gewiß ist der Staat nicht Selbstzweck. Und die Formen des menschlichen Zusammenlebens, wie die Formen der Wirtschaft, sie sind ebensowenig wie andere menschliche Schöpfungen, ewig. Auch sie sind einem Wechsel, einer Entwicklung unterworfen.

Aber heute sind wir in einer Periode, wo allein der Staat die Aufrechterhaltung unserer Wirtschaft sichern kann. Das kommt heute zu seiner ursprünglichen Aufgabe des Schutzes von Freiheit und Unabhängigkeit hinzu. Da müssen dem Staate die Mittel und muß ihm die Macht in die Hand gegeben werden, die ihm die Erfüllung dieser Aufgabe ermöglichen. Und das sollte für uns Schweizer nicht zu schwer sein, denn für uns Schweizer ist unser schweizerisches Vaterland, unser Staat, die Voraussetzung der Entfaltung der freien Persönlichkeit, des freien Schweizers. Das wollen wir bedenken im 650. Jahre des Bestehens unserer Eidgenossenschaft.

Darum unser Treueschwur in tiefer Demut vor Gott, in Dankbarkeit gegenüber dem Werk unserer Väter, im Vertrauen auf eine glücklichere Zukunft der Menschheit.“

Das stille Kind

Von Dr. phil. A. WEIZSÄCKER

Wir möchten ganz besonders auf den nachfolgenden Artikel hinweisen, der wohl erstmals den Begriff des „stillen Kindes“ in die pädagogische Literatur einführt und damit die Aufmerksamkeit auf ein überaus wichtiges Gebiet erzieherischer Praxis lenkt. Die Redaktion.

I. Die Stille im Alltag des Kindes

Nichts ist dem Menschen von heute so unheimlich, wie die Stille. Er, der die laute Bewegung jedes Motors versteht, versteht sich selten auf die leise Bewegung der Natur, auf die verborgenen Regungen der Seele, vor allem nicht auf die Lebensbewegungen der Kindesseele, die noch voll sind vom Ursprünglichen, voll von unerwarteten Wendungen und Wandlungen die dem Gleichmaß des Erwachsenen fremd sind, voll von Stauungen, scheinbar völligem Stillständen und plötzlichen sieghaften Aufbrüchen und Erfüllungen. Nichts ist deshalb heutigen Eltern so unheimlich, wie wenn ihr sonst so lebhaftes Kind plötzlich „stille“ wird. Sie meinen dann, es müsse doch unbedingt etwas nicht in Ordnung sein bei ihm. Munter, offen, heiter, aufgeweckt, schnellkräftig zu-

packend, so wünschen wir uns unsere Kinder. Und so sind sie ja auch meistens, aus der Gnade ihres aufkeimenden Lebens heraus, das nichts zu wollen scheint als ein großes „Vorwärts!“, „Mehr!“, „Größer!“

Aber wie selbst im Frühling der Aufrausch der Natur Zeiten der Stille kennt, (die Nächte, in denen das Blühen ruht, die kühlen Tage, die die Rückverbindung halten zu den winterlichen Stauungskräften, und die leise rieselnden Regenstunden, wo alles draußen ein still geöffneter Schoß scheint), so und noch viel inniger und ernster braucht auch der Frühling des Lebens, die Kindheit, ihre Zeiten der Stille: das plötzliche Aufschauen und In-sich-Versinken aus eifrigstem Spiel heraus — das instinktiv sichere Abseitsgehen aus froher lärmender Kameradschaft — die stillen Abende, die nichts wollen, als „bei Muttern sein“, ein leises Streicheln über das Haar, ein Lied, oder das tausendmal gehörte Märchen vom Rotkäppchen oder von den Sieben jungen Geißlein.

Derartige stille Regungen und Wünsche unserer Kinder, wie sie den Alltag durchziehen, verstehen wir noch, auch wir Heutigen, ja wir freuen uns daran und werden selber einmal stille dabei. Andere Erscheinungen, in denen sich das Stille-Verlangen des kindlichen Eigenwuchses störender bekundet, sind unserem erwachsenen Verständnis schon ferner und ärgern und beunruhigen uns deshalb eher.

Wenn ein kleines Mädchen, das sonst immer den ganzen Tag durch das Haus singt, eines Tages einmal so seltsam stille wird, wenn sie garnicht mehr mit ihren Puppen herumspielen mag, wenn sie vielleicht gar zu anderen Kindern patzig ist und der eigenen Mutter, die ihr etwas ungeduldig ins Gewissen redet, „nicht mehr ins Gesicht sehen kann“, wie man dann sagt — was steigen dann vor dem sorgenden Blick der Mutter für finstere Wolken auf: Ob die Kleine am Ende doch einen schlechten Charakter hat — so gleichgültig, so bockig, so trübsinnig? War da nicht solch ein alter Onkel um drei Ecken herum: ein Sonderling, der nur immer wie ein Stock herumsaß, wenn die Familie am Sonntag zusammenkam? Munkelte man nicht, er hätte sich mal das Leben nehmen wollen und wäre im Alter beinahe in eine Anstalt gekommen? Zumindesten aber muß es doch akut krank sein, das Kind, wo jetzt die Grippe umgeht; und der Älteste hat doch mal Blinddarmschmerzen gehabt: da war er vorher auch so still, und nachher mußte er operiert werden!

Kurzum, aus allen Ecken steigen die Gespenster der Sorge auf, und nun fängt die Mutter an, um ihre eigene Unruhe loszuwerden, an dem Kinde herumzuerren und zu reden — natürlich aus Sorge und Liebe; aber sie tut das ausgerechnet im dritten Augenblick, wo die Natur des Kindes vielleicht wirklich einmal gar nichts anderes braucht, als Stille! Das gibt es nämlich — ganz ohne äußeren Grund, einfach aus inneren Gesetzen des Wachstums heraus, die zwischendurch (nach all den unvorstellbaren Entwicklungs- und Eroberungsleistungen des Kindes in der äußeren Welt) Zeiten des In-sich-Gehens, des Ausruhens in sich selbst, der Stille fordern. Das Kind braucht sich nicht einmal „überanstrengt“ zu haben, oder zu viel gegessen oder zu wenig geschlafen zu haben; seine Natur will einfach auch mal einen Tag „still“ sein und ausruhen von seiner Lebendigkeit!

Still ist noch nicht krank, träumerisch ist noch nicht dösig oder doof, schweigsam ist noch nicht verstockt, vorsichtig ist noch nicht feige, eigenwüchsiger ist noch nicht bockig, langsam ist noch nicht faul, zurückhaltend ist noch nicht eigenbrötlerisch, ernst ist noch nicht traurig — und wäre es schließlich so schrecklich und so verwunderlich abnorm, wenn ein Mensch, und auch schon ein Kind, einmal auch traurig wäre? Birgt nicht die Welt Trauriges und Erschütterndes, ja Grauenhaftes genug? Hat

nicht das Kind mit seinen zarten Seelenorganen oft ein besonders treffsicheres Spüren für diese Seite der Welt, die auch dazugehört zur Wirklichkeit? Und ist nicht im Grunde die krampfhaft Lustigkeit und lärmende Betriebsamkeit, die heute vielen Menschen selbstverständliche Lebensluft ist, eher selbst etwas Abnormes, etwas, das nur gedeihen kann auf dem Acker der Gefühlshärte, der Denkfaulheit und der Lebensfeigheit?

Man soll sich also, um Gottes Willen, nicht zu viele und nicht zu frühe Sorgen machen, wenn ein Kind mal „so komisch“ ist, wenn es „ganz anders“ ist als sonst, wenn es — stille ist. Oft spricht in solchen Tagen, die sich auch zu größeren Zeiträumen ausdehnen können, die Natur ein besonders gewichtiges und fruchtbare Wort mit dem werdenden Menschen, und schenkt ihm danach den Seinen reifer und im guten Sinne verwandelt wieder. Wie ein Wunder können solche Zeiten der Stille, des Nach-Innen-Gehens der Entwicklung wirken, — wenn man sie dem Kinde gönnnt! Und das gerade ist offenbar so erstaunlich schwer: daß man ein Kind auch mal in Ruhe lassen kann! Und doch erlebt es selbst ja gerade das in solchen Krisenzeiten immer wieder von seiner ganzen Umgebung, wenn auch natürlich oft in der kindischen Form der hilflosen Bockigkeit. Wie verzweifelt und keineswegs nur „unartig“ klingt dem Wissenden die alte Kinderklage ins Ohr: „Ach, laßt mich doch bloß in Ruh!“ Ebenso gibt es nur Eins in solchen Zeiten, was unabdingt vom Uebel ist: das viele und laute Herumreden und Herummachen an dem Kinde. Hier wird unendlich viel gesündigt. Viele wirkliche sogenannte Unarten, ja Charakterfehler und Krankheiten, haben zweifellos ihren Grund darin, daß von der Umgebung des werdenden Kindes das Gesetz der Stille verletzt worden ist. Dann muß das Kind sich ja zur Wehr setzen, es wird nun allmählich wirklich bockig, wirklich verschlossen, wirklich einsam über dieser Wunde des Unverständnisses und der Vergewaltigung durch die Umgebung. Noch nach Jahrzehnten können sich oft seelisch kranke Menschen an solche kleinen, „unwichtigen“ Szenen erinnern, wo man sie „nicht in Ruhe lassen wollte“. Man muß sogar noch einen Schritt weitergehen: nicht nur das ausdrückliche Reden und Machen ist vom Uebel und muß deshalb dem Kinde ferngehalten werden, bei seinen kleinen Entwicklungsstauungen — entscheidend ist ihm erst geholfen, wenn die Umgebung es fertig bringt, auch innerlich ihr vorschnelles „Sorgen und Grämen“ zu lassen. Denn erstens ist dies Sorgen meistens tatsächlich unbegründet, und zweitens schadet es auch in ernsteren Fällen der Kindesseele gewöhnlich mehr als es ihr hilft. Die Seele des Kindes hat noch viel Pflanzenhaftes an sich: sie nährt sich unmittelbar aus ihrer Umgebung. Findet sie dort, in den Seelen der Erwachsenen um sich her „gute Luft, Sonne und nährenden Boden“, d. h. Ruhe und Vertrauen dem

kindlichen Wachstum gegenüber, dann gleichen sich kleinere, unvermeidliche Entwicklungsstauungen ganz von selber aus. Breitet sich aber, aus dem ängstlichen Ehrgeiz der Eltern heraus, allmählich eine Luft der Unruhe, des inneren Drängens oder gar des Mißtrauens um die Kindesseele aus, dann welkt sie dahin oder sie verhärtet sich in trotziger Verschlossenheit, auch ohne daß äußerlich immer gleich so viele grobe Tait-Fehler von seiten der Eltern geschehen sind. Also auch hier, bei den Elternfehlern, offenbart sich das uralte Seelengesetz, ohne das keine Erziehung gedeihen kann: daß die „stillen Dinge“ die wichtigsten sind und daß das Innere nicht weniger stark wirkt als das Äußere.

II. Die Stille beim Kleinkind

Entwicklungssorgen der Eltern Gefahren verfrühter Entwicklungen

Wir haben bisher wesentlich von den alltäglichen, kleinen und sozusagen normalen Störungen des kindlichen Seelenlebens gesprochen, die sich in einer auffälligen, oft ganz plötzlichen „Stille“ des Kindes zeigen. Diese laufenden Stauungen bilden aber in der Erziehung nur ein Unterkapitel in einem unendlich viel größeren Zusammenhang. In diesem größeren Zusammenhang dreht es sich auch immer irgendwie um dies Eine: daß den Eltern etwas nicht schnell genug geht an den Kindern und daß sie ihnen zu still erscheinen. Darüber entwickeln sich Ärger und Sorge und Spannungen zwischen Eltern und Kindern. Die Lage sieht dann etwa so aus, in wechselnden Formen: die Eltern wollen das Schnelle in Wesen und Entwicklung des Kindes — die Natur des Kindes will das Langsame; die Eltern wollen das Bewegliche, das Lebendige, wie sie es nennen — die Seele des Kindes will das Stille; die Eltern meinen, das Kind müsse Dies und Jenes tun — das Gesetz des Kindes will Zurückhaltung, Abwarten; die Eltern wollen das Laute, das Offen sich Äußernde, Umgängliche — das Kind braucht Schweigen und Sammlung; die Eltern wollen, daß das Kind mitmacht, Freunde hat, Kameradschaft sucht — die Entwicklung des Kindes will, zum mindesten zeitweise, Einsamkeit.

Daß es den Eltern nicht schnell genug geht mit ihren Kindern und daß sie dadurch in Sorge geraten, das zeigt sich am deutlichsten in den Klagen über die Entwicklung des Kleinkindes. Namentlich junge Eltern, die noch keine Erfahrung haben mit mehreren Kindern und ihrem höchst verschiedenen Verhalten, geraten hier leicht in eine Angstpanik hinein, die oft mehr komisch als sinnvoll und nützlich ist. Mit welcher rührend übertriebenen Spannung beobachtet nicht die junge Mutter bei ihrem Erstkind jede Lebensäußerung und jeden Entwicklungsschritt, und zwar vor allem daraufhin, ob alle Regungen des Kindes auch ganz gewiß „normal“ sind und schnell genug vor sich gehen. Ein ver-

ständlicher Ehrgeiz ist die Spannfeder dieser sorgenden Beobachtungen: „Wird mein Kind auch wirklich gesund und tüchtig und glücklich werden?“

Es liegt jedoch auf der Hand, wie leicht eine solche Haltung ins Ängstliche übertrieben wird und wie sehr sie die Wachstumsruhe des Kindes gefährdet. Wir Erwachsenen stehen mit unserem Arbeitsleben zwar unter der Tyrannie der Parole „Tempo! Tempo!“, wenigstens heutzutage. Aber was für das bewußte Handeln der Erwachsenen richtig oder nötig sein mag, ist Unsinn und Verderb, wo es sich um etwas ganz Anderes handelt: nämlich um das unbewußte Wachsen des Kindes. Wissenschaftlich gesprochen: beim Kleinkind sind besonders schnelle Entwicklungsschritte keineswegs ein Anzeichen oder gar eine Garantie für eine besonders gesunde und kräftige, oder auch nur für eine in späteren Jahren schnell und glatt verlaufende Entwicklung. Im Gegenteil: dem erfahrenen Arzt und Erzieher ist am wohlsten, wenn ein Kleinkind in seiner Entwicklung ein gesundes Mittelmaß hält; im Zweifel ist ihm ein Zu-Langsam erheblich lieber als ein Zu-Schnell, wenn nur die langsame Entwicklung im übrigen gleichmäßig und richtig verläuft: das traurige Schicksal der „Wunderkinder“ warnt hier deutlich genug! Zum mindesten darf man nicht vergessen, daß die Menschen verschieden sind, und also auch die Kinder: was bei dem einen Kind ein normales Entwicklungstempo ist, das wäre bei dem anderen ein verfrühtes, übersteigertes Tempo, also alles andere als normal. Die Unterschiede sind hier praktisch überraschend groß, und selbst scheinbar Bersorgnis erregende Verzögerungen, z. B. wenn das Kind erst mit zwei oder drei Jahren richtig sprechen lernt, gleichen sich in vielen Fällen völlig aus, ohne Folgen zu hinterlassen — eins allerdings vorausgesetzt: daß die Mutter wissend und geduldig war und widerstandsfähig genug gegenüber der Meinung der lieben Mitwelt, und ihr Kind zu schützen wußte gegen Angst und Mißtrauen und gegen allzuviiele wohlgemeinte Versuche, die „abnormale Entwicklung“ ihres Kindes künstlich zu beschleunigen — sei es durch gewaltsame Kuren, sei es durch alle möglichen pädagogischen Versuche, „das arme Kind“ zum Reden zu bringen.

III. Gesunde Formen des stillen Kindes

Das stille Temperament Das reichbegabte Kind Das zarte Kind

Um die „Stille“ in Wesen und Entwicklung eines Kindes sachlich richtig zu beurteilen, muß man ferner noch einige Ergebnisse der Kinderforschung im Auge behalten, die nicht nur für das Frühkind, sondern für alle Kinder gelten.

Zunächst einmal muß man berücksichtigen, daß die Kinder nicht nur nach ihrem Entwicklungstempo, sondern nach ihrem Charakter und nach ihrem Tem-

perament grundverschieden sind. Jeder Erzieher muß sich hier scharf davor hüten, ungerecht zu werden und an einem Kinde irgend einen Zug als abnorm zu verdächtigen, weil er ihm selbst nicht liegt, oder weil er über seine bisherige Erfahrung hinausgeht. Diese Warnung gilt vor allem auch gegenüber dem Kind, das nach Wesen und Temperament ein stilles Kind ist. Diese Menschenart ist schwer durchschaubar und bildet besonders für unsere laute, der Außenwelt zugewandte Zeit und für ihre Erziehungsvorstellungen ein Rätsel, dem man selten gerecht wird.

Schon in der Wiege zeigen sich die Temperamentsunterschiede manchmal sehr deutlich. Man frage nur die Mütter: wie das eine Kind zappelig ist und ein rechter Schreihals, während das Andere mehr in sich beruhend, leise, stille erscheint. Unsere so oft überarbeiteten Mütter haben manchmal begreiflicherweise sogar eine Vorliebe für diese stillen Kinder, allerdings nur dann, wenn sie „artig“ sind, d. h. wenn sie sich geduldig anpassen, wenn sie nicht stören und wenig Arbeit machen. Daß diese artige Sorte von stillen Kindern nicht immer die lebenskräftigste ist, liegt auf der Hand. Wehe aber, wenn es sich um ein stilles Kind handelt, das nicht artig, sondern verschlossen und eigenwillig ist! Dann wird es den Eltern oft recht schwer, solche Art von „Stille“ zu bejahen, und sie kommen erstaunlich leicht auf den Gedanken, daß hier etwas nicht im Ordnung sie, während es sich in Wahrheit nur um das natürliche Eigenwesen des Kindes handelt, das gerade diesen Eltern vielleicht fremdartig und deshalb unheimlich ist.

Oft sind stille Kinder ausgesprochene Spätentwickler. Das gilt besonders auch für die Pubertätszeit. Die Geschlechtsreife tritt oft um mehrere Jahre später ein. Unheilbares an innersten seelischen Verletzungen kann von Eltern solcher Kinder verschuldet werden, wenn sie z. B. ihren Vierzehnjährigen hineinzwingen wollen in eine langhose Erwachsenheit. Besonders in früheren Zeiten spielte hier die Tanzstunde oft eine verhängnisvolle Rolle für die Geschlechtsbeziehungen des jungen Menschen — eben weil sie zu früh eine künstliche Form der Nähe zum anderen Geschlecht heraufzwingen wollen.

Neben diesen Gründen ist noch ein weiterer Grund zu nennen, der besorgte Eltern zu ruhigem Vertrauen veranlassen sollte, wenn ihnen die Stille oder die Langsamkeit ihres Kindes auffällt. „Stille Wasser sind tief und ziehen langsam“, könnte man sagen. Das will heißen: Reichbegabte Kinder, in denen wirklich etwas steckt und aus denen etwas Besonderes werden soll, haben selten die glatte Entwicklung des „Genormten Kindes“, von dem 15 auf 1 Dutzend gehen! Man muß sich das einfach vorstellen, etwa so: daß das große Gewicht besonderer Kräfte und Begabungen oft nur langsam in Bewegung zu bringen ist in der Entwicklung eines Kindes, — und zwar einmal, wenn es besonders

starke Kräfte sind — und zweitens, wenn es besonders reiche, vielfältige Kräfte sind, die in der Entwicklung schwer miteinander in Einklang zu bringen sind, — oder endlich auch, wenn es sich um besonders neuartige und seltene Kräfte handelt, die sich in die bisherige alte Welt schwerer hineinfinden. Diese Tatsachen wirken in manchen Fällen zusammen, um gerade die Entwicklung reich begabter Kinder langsam zu gestalten und stauungsreich. Läßt man sie in Ruhe, dann holen sie erfahrungsgemäß immer wieder, aus ihren reichen inneren Reserven heraus, selbst lang verzögerte Entwicklungsschritte überraschend schnell und völlig nach.

Aehnliche Gesetze gelten auch ganz allgemein von jedem charakterlich stillen Kind. Allerdings ist das besonders begabte, ja genialische Kind eben wegen seines Reichtums auch besonders bedroht in der Entwicklung, — das darf nicht verschwiegen werden. Fast immer sind überbegabte Kinder besonders eindrucksempfindlich und erregbar; nicht selten haben Entwicklungsstörungen hier sogar fast den Charakter des Gestörten, ja Krankhaften; manchmal sind solche begabtesten Menschen gesundheitlich besonders zart, vor allem in der Kindheit — man denke etwa an die gefährliche Geburt Goethes oder an seine rätselhafte Entwicklungskrankheit um das 20. Jahr herum. Aus dem Leben der meisten hochbedeutenden Menschen läßt sich Aehnliches berichten. Aber wie der Reichtum der Natur bedrohlich ist, so ist er auch segensvoll und hilft solchen Menschen oft überraschend, sodaß sich ihre Entwicklungsschwierigkeiten ausgleichen können zu einer Gesundheit besonderer Art.

In diesem Zusammenhang noch ganz allgemein ein paar Worte über das zarte Kind. Denn zarte Kinder sind häufig auch stille Kinder (nicht immer: es gibt eine Zartheit, die sich in gesteigerter Erregtheit und Bewegtheit äußert, sodaß „immer alles fliegt“ an dem Kind). Vor allem muß eins betont werden: zarte Kinder sind noch keine schwachen oder gar kranke Kinder, auch wenn sie vorübergehend Sorgenkinder sein können. Die Zartheit ist eine Wesensanlage aus eigenem Recht, die an sich durchaus in den Rahmen des Normalen gehört. Auch die Natur bringt ja zartere und gröbere Formen hervor, z. B. in den Blattbildungen. Solche Menschen haben es nicht immer leicht im Leben, aber sie sind notwendig und nützlich und leisten das Ihre, oft in Qualitätsarbeit, wie jeder Handwerksmeister weiß. Man muß sie nur in Ruhe lassen und nichts von ihnen fordern, wozu sie nicht geschaffen sind. Das gilt auch schon für die Kinder. Daß man solche zarten Kinder gesundheitlich sorgfältiger pflegen muß wie andere, vor allem durch maßvolle Abhärtung, versteht sich von selbst. Im übrigen ist es erstaunlich, wie leicht sich scheinbare Zartheit, ja Schwäche der Konstitution in späteren Jahren

ausgleichen kann. Sie ist oft nur eine Uebergangserscheinung.

Bei all den verschiedenen Arten von stillen Kindern, die wir bisher betrachtet haben, gibt die Stille oder Langsamkeit keinen Grund zur Sorge, — nein, sie ist sogar teilweise ein Anlaß zu besonderer Freude und Hoffnung, gerade einem solchen Kind gegenüber.

IV. Kranke Formen des stillen Kindes

Akute und chronische Erkrankungen
Drüsenkrankheiten
Schwachsinn
Neurose

Wir dürfen allerdings auch den Bogen nicht überspannen. Selbstverständlich gibt es auch ernste und begründete Sorgen, der Wesens-Stille und dem Entwicklungs-Stillstand eines Kindes gegenüber. Wir überschreiten hier die Grenze, die das Normale vom Abnormalen, das Gesunde vom Kranken trennt.

Akute Erkrankungen zeigen sich tatsächlich nicht selten durch ein Stillwerden des Kindes an, durch ein Nachlassen seiner Munterkeit, so z. B. bei Infektionskrankheiten oder auch bei den ersten Zähnchen. Nur wird eine rechte Mutter, die mit ihrem Kind verbunden ist, solch ein unlustiges, innerlich unstätes Stillwerden ihres Kindes zu unterscheiden wissen vom dem erfüllten, gesunden Stillesein, das voll innerer Lebendigkeit ist! — Gerade diese „Gabe der Unterscheidung“ zwischen normaler und abnormaler Stille ist im Grunde überhaupt das Entscheidende bei der Beurteilung des stillen Kindes.

Auch chronische Krankheiten können sich in einem Verstummen der kindlichen Lebenslust äußern. Besonders ist dies bei Stoffwechselkrankheiten der Fall, — so etwa, wenn der kindliche Säftekreislauf durch eine zu grobe, wenig obst- und gemüsereiche Nahrung gehemmt ist. In allen solchen Fällen, wo ein auffälliges, hartnäckiges und unlustbetontes („mauliges“) Stillwerden des Kindes vorliegt, zieht man natürlich einen erfahrenen Arzt zu Rate, der aber etwas von Erziehung und von Seele verstehen sollte.

Kinder, die von Anfang an auffallend still, unbewegt und ausdruckslos sind, und deren Entwicklung völlig zurückbleibt, müssen natürlich als schwer krank angesehen werden, sodaß man sie ärztlicher Betreuung zuführen muß. Besonders viel ist hier heutzutage die Rede von jenen schweren Entwicklungshemmungen, die auf eine organische Störung im Kreislauf der sogenannten Drüsensafte zurückgehen: den endokrinen Störungen. In solchen schweren Fällen von Entwicklungshemmung, die gewöhnlich auf einer vererbten Konstitutionskrankheit beruhen, hat die moderne Medizin eine Reihe von neuen Mitteln bereit gestellt.

Von diesen Entwicklungslähmungen führt ein weiterer Schritt zu jenen schweren, meist unheilbaren körperlich-seelischen Gesamterkrankungen, die wir

Schwachsinn nennen und deren schwerste und traurigste Form unter dem Namen Idiotie bekannt ist. Ein Wort muß hier über diese Erscheinungen gesagt werden, weil schwachsinnige Kinder häufig besonders „still“ sind und dadurch der Umgebung zuerst auffallen. Schwachsinnige sind Menschen, die körperlich, charakterlich oder intellektuell weit unter dem Mittelwert liegen, und die auch in späteren Jahren oft mehr Ähnlichkeit mit kleinen Kindern, ja mit Tieren oder Pflanzen haben, als mit entwickelten Menschen.

Der organische ererbte Schwachsinn ist keineswegs eine häufige Erscheinung. Ängste in dieser Richtung sind also gewöhnlich unbegründet.

Viel häufiger handelt es sich bei auffallend stillem Betragen eines Kindes oder bei einem Stillstand seiner Entwicklung um eine andere Krankheit, die sogenannte Neurose. Die Kenntnis und Behandlung der neurotischen Erkrankungen ist eine noch ziemlich junge, aber umwälzende Errungenschaft der Medizin und der Heilerziehung. Keiner, der mit Kindern umgehen will, kann heute an dieser Entdeckung vorübergehen. Denn die Neurose ist recht eigentlich eine Erziehungs-Krankheit: sie entsteht durch falsche Erziehung, und sie läßt sich durch richtige Erziehung wieder ausgleichen. Das Wichtigste an der Neurose ist, daß sie erstens eine seelische Erkrankung ist, d. h. daß sie aus seelischen Ursachen heraus entsteht (aus Erziehungsfehlern wie: Störung der Wachstumsstille, Lieblosigkeit, Mißhandlung — oder aus sonstigen schädlichen Seeleneindrücken wie: Geschwister-Zwist, äußere oder innere Lebensnot und Lebensschwäche der Eltern) und zweitens daß sie als Erziehungs-Krankheit eine im wesentlichen erst erworbene, nicht ererbte heilbare Krankheit ist, und zwar heilbar durch besondere Methoden der seelischen Beeinflussung.

Die Entdeckungen der Neurosenlehre eröffnen für die Beurteilung kindlicher Entwicklungshemmungen neue, ungeahnte Möglichkeiten. Manche Störungen, die bisher als unheilbare Erbkrankheiten galten (z. B. gewisse Formen des leichten Schwachsins) werden heute als Neurosen erkannt und geheilt. Und sehr viele sogenannte Unarten und Charakterfehler des Kindes, die die Erziehung bisher „moralisch“ nahm und mit Ermahnungen und Strafen vergeblich zu beeinflussen suchte, — oder die sie dann in schweren Fällen (Asozialität usw.) als ererbte Charakterdefekte an die Kriminal-Medizin abschob, sind heute durchschaut als Folgen ungünstiger seelischer Einflüsse, die durch methodische Nacherziehung weitgehend zu beheben sind. Die Folgen dieser Entdeckungen für die Volkserziehung wie für das Tun des einzelnen Erziehers sind unabsehbar.

So viel sollten jedenfalls heute schon alle Eltern wissen: daß den Unarten und Entwicklungsstörungen des Kindes gegenüber vermehrte Behutsamkeit und vermehrte Hoffnung am Platze ist, — eben weil viele

derartige Schwierigkeiten durch die Neurosenlehre verständlich und auflösbar geworden sind.

Dies gilt besonders auch für die Schwierigkeiten und Sorgen mit stillen Kindern. Denn das neurotische Kind macht tatsächlich häufig den Eindruck eines stillen Kindes — zumindest mit seinem Entwicklungs-Stillstand, gewöhnlich auch mit seiner Wesens-Stille (Aengstlichkeit / Gemeinschaftsscheu / Verschlossenheit / Bewegungshemmung / Leistungsunlust). Oft kann nur der erfahrene Fachmann mit einiger Sicherheit unterscheiden, ob solche Wesenzüge der Stille bei einem erziehungsschwierigen Kind vorübergehende normale Störungen sind — oder neurotische Störungerscheinungen — oder Anzeichen für eine schwere Erbkrankheit.

V. Die Stille als Eindrucksverdauung

- Grundsätzliches über seelische Verdauung
- Die Eindrucksnot in der Großstadt
- Überstarke Schicksalseindrücke
- Die innere Bilderwelt als Erziehungs faktor

Es würde zu weit gehen und nur zu einem Halbwissen führen, wenn wir hier im Einzelnen die Neurosen-Formen und ihre Heilungsmethoden behandeln wollten. Im Rahmen unserer Betrachtungen über das stille Kind ist dafür etwas anderes am Platze: daß wir auf Grund der Neurosenlehre noch ausführlicher eingehen auf die produktive Bedeutung der seelischen Stille und auf das, was in der Stille geschieht: auf den Vorgang der Eindrucks-Verdauung.

Wir knüpfen mit dieser Frage an an unsere einleitenden Bemerkungen über die Stille im täglichen Leben des Kindes. Jene Einsichten suchen wir nun zu vertiefen, indem wir auch die seelischen Verdauungsprozesse hinzunehmen, die durch außergewöhnlich starke Eindrücke im normalen Kinde hervorgerufen werden. Denn das Zustandsbild, das auch normale Kinder unter überstarken Eindrücken zeigen, bildet eine Zwischenstufe zwischen der alltäglichen „glatten“ Verdauung gewöhnlicher Eindrücke und zwischen jener chronischen Verdauungsstörung, die beim neurotischen Kinde vorliegt.

Die Neurose nämlich läßt sich am einfachsten verstehen als eine Dauerstörung im stillen, inneren, unbewußten Bereich der Seele, also als eine Art Verdauungs-Krankheit: überstarke seelische Eindrücke ungünstiger Art können nicht verdaut werden und führen zu Lähmungen, Krämpfen, Verletzungen und Mißbildungen in den seelischen Verdauungsorganen und damit zu einer dauernden Fehl-Verdauung der Lebenseindrücke und Lebensaufgaben überhaupt — ob diese Aufgaben nun aus Gemeinschaftsforderungen, Leistungsforderungen oder inneren Charakterforderungen bestehen.

Werden die seelischen Innenkräfte durch die Erziehung richtig gepflegt und gebildet, dann bewältigen sie schnellkräftig jeden äußeren Eindruck (durch Abstoßung, Einverleibung und Ausscheidung), sodaß der Organismus gesund bleibt, ja, daß er wächst und sich kräftigt gerade an schweren Bewältigungsleistungen. Wird die innerseelische Verdauung gestört, wird die Stille, in der sie gedeiht, mißachtet von der Umgebung des Kindes, dann ist Ermüdung, seelische Funktionsstörung und schließlich neurotische Erkrankung die unausbleibliche Folge — zumal wenn das Kind auch sonst nicht jene Atmosphäre der Wärme, des Verstehens und Vertrauens findet, die ihm lebensnotwendig ist.

Wenn wir deshalb nun den Vorgang der Eindrucksverdauung genauer betrachten, dann erhalten wir einen Einblick in die Gesetze der Neurosenbildung, zugleich aber auch einen vertieften Einblick in die Lebensgesetze des stillen Kindes, für das naturgemäß eine ungestörte Eindrucksverdauung besonders notwendig ist, wenn es gesund bleiben soll.

Wir alle wissen es, daß neue Eindrücke — namentlich wenn sie plötzlich, stark und umfassend sind — auch beim gesunden Menschen eine vorübergehende Schreck- oder Lähmungswirkung haben können. Die Urform dieses Stauungs-Erlebnisses können wir plastisch beim Kleinkind sehen, wenn es „staunt“ (Stauen-n“ und „Stau-en“ sind sprachlich verwandt!). Der überstarke Eindruck lähmt das Kind zunächst in allen Funktionen: die Atmung setzt aus, das Mündchen bleibt offen stehen, jede Bewegung der Glieder ist gestaut — bis mit einem tiefen Atemzug die Lähmung gelöst und die Eindrucksverdauung vorläufig beendet wird. Auch wenn der Mensch älter wird, braucht er eine gewisse Zeit, um stärkere Eindrücke zu verdauen oder „einzuverleiben“, wie die Sprache treffsicher sagt. Einverleiben aber heißt: das Nach-Innen-Nehmen, In-Sich-Bewegen und Sich-Eingestalten der äußeren Dinge und Bewegungen, die uns begegnen. Solches innere Eingestalten hat biologisch immer zur Folge, daß die Kräfte vorübergehend nicht so verfügbar sind nach außen, daß also Stille und Stillstand eintritt und dem äußeren Feld. Das nächstliegende Beispiel ist hier die bekannte Müdigkeit nach dem Essen, die ja auch kein bloßes Nichts, keinen Stillstand der Energien bedeutet, sondern ihre Verlagerung nach innen zu, in den Verdauungsprozeß hinein.

Viel wäre gewonnen für ein allgemeines Verständnis seelischer Erscheinungen gerade beim Kinde, wenn man aufmerksamer würde auf das Gegen-einander und Miteinander von Innenbewegung und Außenbewegung in allem Lebendigen. Innen und Außen wirken (auch als Bewegung) überall so innig zusammen wie die großen Doppelstörungen, die unser Erdenleben durchdringen: Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod, zu denen als fühlbarste und leibhafteste Gegensatzschwingung Einatmung und Ausatmung treten, die jeden Augenblick unseres Lebens tragen. Verstünde man das Geheim-

nis dieser Lebensgegensätze, dann wäre man besser wissen, auch in der Kindererziehung, daß jede starke Außenbewegung von einer Innenbewegung vorbereitet, begleitet oder gefolgt sein muß, wenn der Mensch gesund bleiben soll. Das unbewußte Ideal von heute, die schematische Gleichmäßigkeit, in der Leistung wie in allem anderen Verhalten, ist der toten Maschine entnommen und muß zu Verwirrung und zu innerem und äußerem Tod führen, je mehr wir ihm Herrschaft verleihen. Man sollte sich also nicht wundern oder ärgern darüber, daß gerade Kinder mit ihrem fühligen, unverhärteten Organismus auf jeden stärkeren neuen Eindruck zunächst mit einem deutlichen „Stillwerden“ antworten. Daß wir Erwachsene dies Stillwerden verlernt haben, ist nicht immer ein Ruhm, oft nicht einmal ein Vorteil: unverarbeitete Eindrücke umkrusten den Erwachsenen in erschreckender Weise und lähmen seine Freiheit und Schöpfkraft.

Das Kind weiß, was es braucht. Ist es gesund und stark und ist seine Umgebung leidlich verständnisvoll, dann schafft es sich mit elementarer Sicherheit Zeit und Raum für seine Stille, für seine Lebens-Verdauung. Ich 'kenne Kinder, die sich nach jeder starken Außenbewegung irgendwo verkriechen, wo sie niemand findet und dort ganz still sitzen oder wie ein Stein schlafen — oft nur ganz kurze Zeit, aber man hat den starken Eindruck, daß sie einfach krank würden, wenn sie sich das nicht verschafften. Ahnt man, was zartere Kinder — mit weniger Durchsetzungskraft oder mit unvernünftigeren Müttern — in dieser Hinsicht durchmachen, und was hier für seelische Volkskraft dauernd verloren geht? Oft bleibt den Kindern wirklich kein Ausweg als die großen oder kleinen Krankheiten, von denen gerade in der Großstadt die armen Mütter unablässig gequält werden. Kaum eine Krankheit, die hier nicht zumindest auch die Funktion hat, daß sie dem Kind einmal die „Berechtigung“ verschafft — stille zu sein und die barbarisch grellen Eindrücke des Großstadtgetriebes zu verkraften.

Es ist eigentlich eine Schande, daß man über diese einfachen Dinge so viel Worte machen muß. Aber wer die Natur im Unmittelbaren verloren hat, für den bleibt nur der eine Weg, daß er sie auf dem Umwege über das Bewußtsein wieder sucht. Solche notwendigen Stoffwechsel- und Selbstschutzmaßnahmen der Natur, wie die seelische Innenwendung, geschahen früher ohne Worte, und tun das heute noch in natürlichen Verhältnissen, wie auf dem Lande. Ein Landkind hat es leicht, sich zu „verkriechen“, um seine Eindrücke und Entwicklungen immer wieder innerlich zu verdauen, wie eine Schmetterlingspuppe sich nach Außen abschließt oder wie die Blumen bei Nacht im geschlossenen Kelch wieder Kräfte sammeln. Jeder Holzplatz und jeder Busch im Garten ist für das Landkind ein „Häuschen“, in dem es jederzeit Schutz suchen kann und Stille, um nicht

„aus dem Häuschen“ zu geraten! Aber die Kinder der großen Städte? — Wo suchen sie Schutz, wenn sie ungestört sein wollen? Meistens in jenem duftenden Häuschen, wo das Wasser rauscht. Das klingt komisch. Wer aber Großstadtkinder wirklich kennt, der weiß, daß dahinter oft eine Tragik steckt, die im wahrsten Sinne des Wortes zum Himmel stinkt. Dahin haben wir Erwachsenen es gebracht, daß unsere Kinder auf den Abtritt gehen müssen, wenn sie einmal wirkliche Ruhe haben wollen vor uns und unserer ewigen Zerrerei. Ich weiß aus der geheimen Lebensgeschichte vieler kranker und gesunder Erwachsener, was die traurige Poesie dieser stillen Oertchen für eine ungeheuerliche Rolle in ihrem Kinderleben gespielt hat: mußte man weinen, flüchtete man auf den Ort und zog so lange Leine, bis man wieder „konnte“; viele Menschen haben dort in der schwülen Luft zuerst den Weg zur Selbstbefriedigung gefunden, die die geheime Geißel unseres modernen, selbstzerissenen Lebens ist; die Schulpoesie, die in diesen Räumen blühte, kennt jeder: wie viel Angst wird auf dem Lokus ausgeschwitzt und in anderer Form entleert, — von den geschlechtlichen Verirrungen in Wort und Tat, die hier ihr Wesen treiben, ganz zu schweigen; und was in den öffentlichen Anstalten der Großstadtplätze an Verführung wuchert, das ist eins der traurigsten Kapitel im Wissen des erfahrenen Sozialpädagogen. Es ist eine bittere Scham, von solchen Dingen zu reden — nicht nur der Kinder wegen, sondern wegen uns Erwachsenen, die wir solche menschenunwürdigen Lebensräume wie die Großstädte geschaffen haben und noch heute nicht zu überwinden wissen, und die wir unseren Kindern so viel Angst und Unruhe und so wenig lebendiges Spiel und lebendiges Schaffen im Alltag zu bieten wissen, daß sie hilflos und listig abseits gehen müssen an jene Orte, „von denen man nicht spricht“. Der Abtritt und das Krankenbett als letzte Zuflucht der Kindesseele, als letzter legitimer Ort der Stille — ist dies wahre Bild nicht Anstoß genug für uns Betreuer der Jugend, um das Problem endlich einmal bitter ernst zu nehmen, das uns hier beschäftigt, das Problem der Stille in jedem Sinne?

Erfreulicher ist das Bild natürlich bei starken Kindern, die sich ihren Raum der Stille in produktiver Weise zu verschaffen wissen. So erinnere ich mich eines fünfjährigen Jungen, bei dem die Natur sich folgendermaßen half: er hatte in wenigen Monaten einen dreimaligen Heimatwechsel zu verkraften, unter außergewöhnlich erschütternden Umständen — erst einen Umzug vom Land in die unbekannte Großstadt, dann die tragische Flucht mit der Mutter aus dem Haus des Vaters, wegen eines vergiftenden Ehekampfes. Nach diesen Ereignissen war er zunächst wie gelähmt und zerstört vom Innersten her, dann verfiel er in Schlafsucht. Den Höhepunkt der Krise stellte folgendes dar: eines schönen Vormittags war

er mitten aus dem Spiel verschwunden. Man fand ihn auf seinem Bett, in die Kissen gewühlt, wie ein Stein schlafend und nicht aufzuwecken. Er schlief so 36 Stunden. Dann erschien er noch ganz verträumt; aber voll entschlossener Kraft und erklärte, jetzt wolle er „malen“! Er malte, völlig hingegeben, viele Stunden lang. Das Hauptergebnis, das er schließlich höchst befriedigt vorzeigte, war eine grauslich bunte Zeichnung, auf der man mit Mühe drei „Häuser“ erkennen konnte. Er erklärte, daß dies die drei Heimatsorte seien, zwischen denen er in kurzer Zeit hin- und hergeworfen worden war. Zugleich heftete er das Gemälde, ohne Widerspruch zu dulden, über seinem Bett an, wo er es immer vor Augen hatte: das klassische Bild einer produktiven Eindrucks-Verdauung! Was wäre aus diesem Kind geworden, wenn es weniger kraftvoll oder die Mutter weniger verständig gewesen wäre? Wahrscheinlich ein sogenannter Neurotiker, also ein Mensch, der noch als Erwachsener an seelischen und körperlichen Störungen (wie Lebensangst, Schlaflosigkeit, Magenschwäche, Stottern usw.) leiden muß, wenn ihm nicht seelenärztlich geholfen wird. So machtvoll ist das Gesetz der Stille, das über dem Wachstum des Kindes steht, im Bösen wie im Guten.

In das zuletzt gegebene Lebensbild spielten zwei überstarke Eindrücke hinein, an denen jedes Kind schwer zu verdauen hätte: Heimatverlust und Dauer-Verlust eines Elternteils. Die Krankheitsgeschichte vieler Neurotiker beweist, daß gerade derartige fundamentale Veränderungen der kindlichen Gesamtlage leicht zur Neurose führen, wenn das Kind nicht durch die erwachsene Umgebung ganz besonders kräftige seelische Hilfe bekommt. Eine einfache, plastische Erscheinung dieser Art ist das *Heimweh*, das nichts anderes darstellt als eine akute seelische Verdauungsstörung, bei der gleichzeitig das Versinken einer alten, liebvertrauten Welt und der Ansturm einer unheimlichen neuen Welt zu verdauen ist. Daß durch die Scheidung der Eltern die Kinder leicht nicht nur das Eltern-Paar, sondern ihr ganzes Heimatgefühl in dieser Welt verlieren und in ihrer klaren und sicheren Entwicklung bedroht werden, ist bekannt.

Hinter all solchen Zusammenbrüchen und Umstülpungen der inneren Weltlage steht für das Kind, in seinen Angsträumen deutlich sichtbar, der Tod, als das Urbild alles Abschieds, aller Trennung, alles Untergangs. Kein Wunder, daß der werdende Mensch, der eben erst in dies Leben hineingeboren ist und der bei der Geburt und bei den einschneidenden Wandlungen, die seine Entwicklung mit sich bringt, vielleicht immer wieder eine Art Todeserleben bewältigen muß, auch durch den sichtbaren äußeren Tod in ganz besonderer, oft unheilbarer Weise erschüttert werden kann. Dies gilt, wenn sich der eigene Tod als Möglichkeit dem Kinde nähert (bei Ohnmacht, Fieber, schwerer Krankheit, Operationen

oder Unglücksfällen); es gilt aber noch mehr, wenn das Kind einen nahen, geliebten Menschen durch den Tod verliert. Nach einem solchen Schicksalsschlag kann ein Kind im Schmerz völlig still werden für lange Zeit, — manchmal so, daß es nach außen seltsam unerschüttert scheint. Man darf sich hier aber nicht täuschen lassen: die scheinbar unreife oder kaltherzige Gleichgültigkeit des Kindes dem Tod gegenüber ist fast immer gerade ein Beweis für eine besonders abgrundige Erschütterung, die sich oft erst nach schweren Störungserscheinungen und nach Jahren löst.

Die unvorstellbar tiefe Wirkung solcher Erlebnisse in der Kindesseele beruht nach den Erfahrungen der Seelenheilkunde darauf, daß nicht nur der äußere, bewußte Eindruck, der reale Verlust des Gewohnten, Wärmenden, schmerhaft erfahren wird, sondern daß das äußere Geschehen ein inneres Geschehen von eigentlich selbständiger Art auslöst; es ist, wie wenn alles überstarke Erleben in der bildhaft steigernden kindlichen Phantasie ein Märchenspiel in Bewegung setzte: der strafende Vater wird zum Menschenfresser — die verbietende Mutter zur Hexe, die die Kinder einsperrt — jedes Alleingelassenwerden ist ein schändlicher Verrat, ein Ausgesetztwerden im wilden Wald — jede Entfernung von der Heimat gleicht einer rätselhaften Bestrafung, einer Vertreibung aus dem Paradies oder einem Weltuntergang. Aus unzähligen Kindheitserinnerungen und Kinderträumen, auch bei gesunden Kindern, weiß die Wissenschaft heute um diese Vorgänge. Das Kind lebt im Reich der Märchen und der Geister, unendlich viel stärker und unendlich viel natürlicher, als wir Erwachsenen uns das je träumen lassen. Das Kind ist den Ursprüngen des Lebens noch näher, von denen es sich erst jüngst gelöst hat; es erlebt alles plastischer, dramatischer, ganzheitlicher, endgültiger als der Erwachsene, dessen Lebenskunst ja in einem vielfältigen Zerteilen des Lebensganzen und in einem Zudecken der überall empordrängenden Untergründe zu bestehen pflegt. Hier wird offenbar, wie leicht der Erzieher eine Kindesseele lähmten, ja zerstören kann, wenn er selbst in sich keinen Zugang hat zur Stille und zu jener seelischen Innenwelt der künstlerischen und religiösen Grundkräfte, in der die Wurzeln aller Gesundheit und aller wahrhaft schöpferischen Leistung liegen.

Dies Geheimnis jeder wahren Erziehung ist heute besonders bedroht: nicht nur durch die allgemeine Bewußtseinsverhärtung des erwachsenen Menschen, dem alle unbewußte Seelentiefe ferner liegt, — sondern ganz besonders durch die stoffgebundene, nach außen gewandte, intellektuell-mechanische Wesensrichtung der modernen Zeit, vor allem in ihrer großstädtischen Ausprägung. Wir besiegen diese Gespenster nur, wenn wir „werden wie die Kinder“, d. h. wenn wir es mit Ernst wieder lernen, stille zu sein.